

leute oder Gelehrte von sich reden machten. Insofern muss die Tätigkeit als Inquisitor auch als Teil eines kirchlichen *cursus honorum* verstanden werden, u.a. begünstigt durch Autonomie und (anders als nach 1542) fehlende Kontrolle von oben.

Das vierte Kapitel über die Verfolgung von Freidenkern, Waldenser und Juden offenbart die Grenzen des kollektivbiographischen Zugangs. Die Kerntätigkeit der Inquisitoren als Verfolger von Häretikern lässt sich auf dieser Grundlage kaum erfassen. Immerhin ist interessant, dass sich Biagio Berra, der Inquisitor von Mondovi, der Verfolgungskampagne des Archidiakons von Cremona gegen die revoltierenden Waldenser, wohl aus Kompetenzgründen, verweigerte. Die Kampagne selbst sei oft geschildert worden „and does not need to be recapitulated here...“ (127) – eine Wendung, die sich so oder ähnlich häufiger findet. Ertragreicher wiederum ist das große vierte Kapitel über die Hexenverfolgung durch die dominikanische Inquisition in Norditalien, was nicht zuletzt daran liegt, dass hier das Hauptbetätigungsfeld einiger besonders eifriger Amtsinhaber lag. Schwerpunkte der Verfolgung, so machen die biographischen Beispiele deutlich, waren der Distrikt Como (der im Hexenhammer erwähnte *inquisitor Cumanus* wird von Tavuzzi als Lorenzo Soleri identifiziert), aber auch – zum Missvergnügen des venezianischen Rates der Zehn – der Distrikt Brescia. Die biographischen Miniaturen zu einzelnen Inquisitoren münden hier in systematische Überlegungen zur Hexenverfolgung. Tavuzzi rechnet mit mehreren Hunderten von Prozessen und insgesamt noch mehr Opfern; im Anhang gibt er eine verdienstvolle Übersicht über alle Prozesse zwischen 1450 und 1523. Er diskutiert vorsichtig den möglichen Zusammenhang zwischen der dominikanischen Reform und der Intensivierung der Hexenjagd, wobei nicht nur ideologische Motive, sondern auch die Rekrutierung der Inquisitoren eine Rolle gespielt haben mag – anders als die Konventualen rekrutierten sich die Observanten von außerhalb und durchblickten die lokalen Interessenlagen weniger, mögen mithin für Einflüsterungen aus der Bevölkerung offener gewesen sein. Eher übervorsichtig erscheint dagegen seine Diskussion der Frage, ob es wirklich eine geheime Hexensekte und nicht lediglich, wie die neuere Forschung fast einhellig annimmt, ein loses Bündel magischer Praktiken gegeben habe. Tavuzzis Befunde wären vergleichend in eine ganze Reihe von Studien zur Frühzeit der Hexenverfolgung einzuordnen. Zu diesen gehören neben italienischen Arbeiten auch deutsch- und französischsprachige aus der Feder von Andreas Blauert, Katharina Utz-

Trempp, Georg Modestin und Nikolaus Schatzmann, die der Autor nicht kennt (vgl. z. B. den Forschungsüberblick unter [www.zeitenblicke.de/2002/01/schatzmann/schatzmann.html](http://www.zeitenblicke.de/2002/01/schatzmann/schatzmann.html); zugriff 17.5.2011).

In seinem Epilog schließlich akzentuiert Tavuzzi stärker als in der vorherigen Darstellung die Bedeutung der allmählichen Monopolisierung und Intensivierung inquisitorischer Tätigkeit durch die observante Kongregation der Lombardei als einer Vorläuferin der großen Reform von 1542. Damit stünde die dominikanische Inquisition nicht nur zeitlich, sondern auch typologisch zwischen der mittelalterlichen und der neuzeitlichen Inquisition. In summa: Auch wer nicht von allen Aspekten und Thesen des vorliegenden Buches überzeugt ist, wird es als wichtigen Beitrag zur neuen Inquisitionsforschung schätzen.

Dresden

Gerd Schwerhoff

*Vasileios Tsakiris: Die gedruckten griechischen Beichtbücher zur Zeit der Türkenherrschaft. Ihr kirchenpolitischer Entstehungszusammenhang und ihre Quellen, Berlin – New York: Walter de Gruyter 2009 (AKG 111), 377 S., ISBN 978-3-11-021284-6*

Der Einfluss der westlichen Theologie auf die orthodoxen Kirchen der frühen Neuzeit ist ein Thema, welches leider bislang viel zu wenig zum Gegenstand kirchengeschichtlicher Forschung gemacht wird. Während für den Westen das Interesse an der Theologie des christlichen Ostens meist spätestens mit dem Ende des Byzantinischen Reiches erlischt, steht für die orthodoxe Theologie die theologische Literatur der Epoche der Turkokratie seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter dem unseligen Verdikt einer angeblichen „Pseudomorphose“ und wird deshalb ebenfalls oft vernachlässigt. Um so erfreulicher ist es, dass der Vf., ein junger griechisch-orthodoxer Theologe, in seiner Berliner Dissertation von 2008 eine erste Schneise in das bislang weitgehend unbekannte Feld der griechischen Beichtliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts und deren Entstehungszusammenhang geschlagen hat. Dies ermöglicht interessante Einblicke nicht nur in die Theologie, sondern auch in die politische, kirchliche und pastorale Situation griechischer Gemeinden in den Gebieten der Republik Venedig, in der Walachei, aber auch innerhalb des Osmanischen Reiches.

Dass es sich bei Beichtbüchern keineswegs nur um pastorale Schriften handelt, sondern um Texte, die sowohl inhaltlich als auch formal in enger Verbindung zur katechetischen Literatur stehen und somit auch genuin theologisch-dogmatische Fragen zum Inhalt haben

können, ist aus der entsprechenden römisch-katholischen Beichtliteratur der frühen Neuzeit bekannt. Dass und wie diesen griechischen Beichtbüchern aber darüber hinaus auch eine kirchenpolitische Bedeutung im Kontext der versuchten Einflussnahme des Katholizismus und des Protestantismus auf die Orthodoxie zukam, dies zeigt der Vf. in sieben beeindruckenden Einzelstudien zu den von ihm behandelten Werken. Abgesehen von der *Ἐκθεσις σύντομος περί μετανοίας καὶ ἐξομολογήσεως* des späteren Patriarchen Metrophanes Kritopoulos, die teilweise die Benutzung des Heidelberger Katechismus erahnen lässt und als Entgegnung auf ein Beichtbuch des mit Rom unierten zypriotischen Missionars Neophytos Rhodinos konzipiert worden ist, erschienen alle diese Werke auch noch im 17. und 18. Jahrhundert im Druck, und zwar in der frühneugriechischen Volkssprache.

Angesichts der aktuellen gesellschaftlichen und universitären Debatten verdient es Beachtung, dass der Vf. bei seinen minutiösen Untersuchungen des Inhalts der von ihm vorgestellten Beichtbücher zu dem Ergebnis kommt, diese seien „zu einem aufsergewöhnlich hohen Grad – teilweise sogar zur Gänze – Plagiate“, und zwar solche, die „ihre Quellen gezielt verbergen“ (2). Nicht nur die literarische Gattung des Beichtbuches, sondern auch dessen konkreter Inhalt wurde aus der römisch-katholischen Tradition übernommen. So weist etwa schon das erste vom Vf. beschriebene Beichtbuch, das Nikephorus Paschaleus 1622 in Venedig veröffentlichte, eine unzweideutige Nähe zu einem entsprechenden Buch des Jesuiten Luca Pinelli auf, und das letzte der in diesem Band besprochenen Werke, das 1794 erschienene Beichtbuch des 1955 kanonisierten Nikodemos Hagioreites, stellt laut Vf. sogar „zum großen Teil ein Plagiat des Werkes des Jesuiten Paolo Segneri dar“ (336), von dessen *Parocco istruito* auch die in diesem Buch ebenfalls vorgestellten Beichtbücher des Pfarrers von San Giorgio dei Greci in Venedig, Methodios Anthrakites, abhängig sind. Nun lässt sich freilich fragen, ob man im Hinblick auf die frühe Neuzeit überhaupt von Plagierung sprechen kann, da unsere modernen Konzepte von Autorschaft, Originalität und geistigem Eigentum gerade im Hinblick auf theologische Texte der damaligen Zeit weitgehend fremd sind. Müssen wir Nikodemos wegen dieses „Plagiats“ also nicht seine Heiligkeit aberkennen, so machen die detaillierten Quellenanalysen des Vf.s doch auf jeden Fall deutlich, wie stark insbesondere die römisch-katholische Theologie damals von orthodoxen Theologen rezipiert wurde. Dass dies nicht einfach als „Pseudomorphose“ ab-

getan werden kann, wie der Vf. zurecht betont (338), sondern es sich bei solchen positiven wie auch bei den negativen Bezugnahmen auf die abendländische Theologie um wichtige Momente der Ausbildung einer eigenen konfessionellen Identität handelt, und dass gerade im 20. Jahrhundert die orthodoxe Theologie ihrerseits auch auf die römisch-katholische Theologie zurückgewirkt hat, ist offensichtlich.

Leider weist nun diese Arbeit auch einige kleinere Mängel auf. So trägt etwa der Hauptteil A im Inhaltsverzeichnis den Titel „Die Entstehung der ersten gedruckten Beichtbücher des Kyrillos Loukaris“ (VII), wiewohl dieser Patriarch selbst kein solches Werk verfasst hat. Die korrekte Version findet sich dann aber im Text des Buches selbst, wo es stattdessen heißt „Die Entstehung ... zur Zeit des Kyrillos Loukaris“ (11). Auch werden vom Vf. teilweise dieselben griechischen Namen unterschiedlich transkribiert (vgl. z. B. „Lukaris“ [2] / „Loukaris“ [9], „Romanites“ [1] / „Romanitis“ [5]), „Severos“ [223] / „Seberos“ [376] etc.), und es begegnen dem Leser leider zahlreiche orthographische Versehen (vgl. z. B. „1717“ [13] statt „1617“, „Mayer“ [53] statt „Mayr“, „Leger“ [91] statt „Léger“, „madiocre“ [224] statt „mediocre“ etc.). Anzumerken ist ferner eine auch abgesehen von dem Stichwort „Plagiat“ gelegentlich historisch inadäquate Ausdrucksweise, wie z. B. dort, wo von einem „Konflikt zwischen Loukaris und dem Vatikan“ gesprochen wird (15). Bedauerlich ist auch, dass die vom Vf. beschriebenen griechischen (Beicht-)Bücher leider teilweise unzureichend bibliographisch erfasst sind. Man vermisst etwa im Literaturverzeichnis (342) ebenso wie im Text selbst genauere Angaben zu der 1630 erschienenen Erstausgabe von Rhodinos' Beichtbuch *Περὶ ἐξομολογήσεως* (vgl. Legrand XVII, Bd. I, Nr. 202; Papadopoulos I, Nr. 5148), und von den ungemein erfolgreichen *Θεωρίαι χριστιανικαὶ* des Methodios Anthrakites, welche erstmals 1699 erschienen, fehlen bei der Aufzählung der Nachdrucke (156) die Ausgaben Patras 1850 sowie Athen 1852 und 1853 (vgl. Gkines II, Nr. 5200, 5713 u. 5991).

Im übrigen aber sind selbstverständlich nicht alle Vermutungen des Vf.s über Abhängigkeiten, Einflüsse und Entstehungszusammenhänge gleichermaßen überzeugend. So etwa, wenn er behauptet, Patriarch Kyrillos Loukaris habe mit den Wittenberger Lutheranern zusammengearbeitet (16), als Beleg dafür jedoch nur auf einen Bericht der Propagandakongregation von 1627 zu verweisen vermag, wonach dieser Patriarch „sub nomine cuiusdam Zachariae“ einen griechischen Katechismus in Wittenberg drucken habe lassen. Tatsächlich hatte Zacharias (Ger-

ganos) mit einem Stipendium des sächsischen Kurfürsten mehrere Jahre in Wittenberg studiert und schließlich dort 1622 mit dem Segen seiner lutherischen Lehrer einen neugriechischen Katechismus veröffentlicht. Für eine konkrete Einflussnahme des selbst dem Calvinismus nahestehenden Patriarchen auf den in Wittenberg studierenden Gerganos gibt es hingegen keinerlei Belege und noch weniger für eine direkte Zusammenarbeit mit den Wittenberger Theologen. So sollte der Historiker zumindest in diesem Fall dem Satz „Roma locuta, causa finita“ nicht sein Vertrauen schenken, sondern davon ausgehen, dass wir es bei dieser Äußerung der Propagandakongregation wohl doch eher mit römischer Konfessionspropaganda zu tun haben als mit einer historischen Tatsache.

Schließlich ist der ansonsten durchaus profunden Sachkenntnis des Vf.s entgangen, dass das erste gedruckte griechische Beichtbuch nicht wie von ihm behauptet (14), das *Ἐγχειρίδιον μεθοδικόν* des Nikephoros Paschaleus von 1622 ist, sondern ein bereits 1586 bei Francesco Giuliani in Venedig erschienenenes frühneugriechisches Werk, welches den Titel trägt *Περὶ τοῦ πᾶς ἐτοιμάζεται ἕκαστος χριστιανὸς εἰς τὴν ἀγίαν ἐξομολόγησιν, καὶ πῶς νὰ ἐξομολογᾶται, τρόπος βραχὺς καὶ ὠφέλιμος*. Damit sind die Anfänge der gedruckten griechischen Beichtbücher nicht nur lange vor der Gründung der Propagandakongregation (1622) und den großen konfessionellen Auseinandersetzungen der Loukaris-Ära anzusetzen, sondern auch noch ein Jahrzehnt vor dem Abschluss der Brester Union (1596) und den hiermit verbundenen kirchlichen und theologischen Konflikten. Doch auch dieses erste Beichtbuch von 1586 bestätigt die vom Vf. konstatierte Tendenz zu einer Anlehnung der griechischen Autoren an ältere römisch-katholische Werke. Denn auch hier haben wir es mit einer Übersetzung bzw. Paraphrase mehrerer italienischer Schriften zur Beichte zu tun, wobei die umfangreichste Quelle in diesem Fall ein zuerst 1552 veröffentlichter *Modo breve di confessarsi* eines namentlich nicht bekannten Kapuziners bildet. Von einem „Plagiat“ zu sprechen verbietet sich jedoch hier schon deshalb, weil dieses erste gedruckte griechische Beichtbuch ebenso wie seine Vorlage anonym erschienen ist.

Das Fehlen dieses ersten gedruckten griechischen Beichtbuches in der vorliegenden Dissertation ist bedauerlich, schmälert jedoch nicht den Wert der Ausführungen des Vf.s über die übrigen Beichtbücher und die Bedeutung seiner Untersuchung insgesamt. Aufgrund der gekonnten Darstellung der kirchengeschichtlichen Zusammenhänge ist die Lektüre dieser Arbeit jedem an der frühen Neuzeit

interessierten Kirchenhistoriker nachdrücklich zu empfehlen. Es bleibt zu hoffen, dass der Vf. durch diese Arbeit auch andere anzuspornen vermag, sich auf der Basis noch unerschlossener Quellen mit der hochspannenden, aber aus den genannten Gründen bislang stiefmütterlich behandelten Geschichte der orthodoxen Kirche und Theologie vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu befassen.

Berlin

Reinhard Flogaus

*Jakob Wimpfeling: Catalogus Archiepiscoporum Motuninorum.* Geschichte der Mainzer Erzbischöfe. Kommentierte Ausgabe mit Übersetzung und Einleitung von Sigrid von der Gönna. München: Wilhelm Fink, 2007. 406 S., ISBN 978-3-7705-4384-7.

Der elsässische Frühhumanist Jakob Wimpfeling (1450–1528) trat als Autor verschiedener Werke hervor, wobei besonders sein Briefwechsel mit Enea Silvio Piccolomini und sein allgemeiner Briefwechsel wichtige Quellen des deutschen Frühhumanismus sind. Während andere Werke, wie seine Agatharchia oder seine *Adolescentia*, schon seit den sechziger Jahren als Edition vorliegen, war dies mit dem „*Catalogus Archiepiscoporum Moguntinorum*“ bisher nicht der Fall. Das Werk, dessen Titel wohl passender mit „Geschichte der Mainzer Erzbischöfe“ wiedergegeben ist, stellt einen Überblick der Geschichte der Inhaber des Mainzer Erzstuhls bis in die Zeit von Berthold von Henneberg, dem Zeitgenossen von Wimpfeling, dar. Das eigentliche Werk, welches in der Edition die Seiten 174 bis 315 einnimmt, ist weit mehr als eine Liste der Erzbischöfe, sondern es stellt mit unterschiedlicher Ausführlichkeit die Inhaber der Mainzer Erzbischofswürde dar.

Die Edition wurde von der früheren Bibliothekarin Sigrid von der Gönna besorgt, die nicht nur den Text übersetzt, sondern auch eingeleitet und kommentiert hat. Entstanden ist eine vorbildliche und sehr gelungene Edition. Es wird der Geschichte der Handschrift nachgegangen, die vermutlich deswegen nicht zum Druck gelangte, weil W. entweder mit dem Werk im vorliegenden Zustand nicht ganz zufrieden war oder, was noch wahrscheinlicher scheint, weil ihm seine Kritik als zu gefährlich anmutete und dem Autor durchaus aufgrund der kritischen Passagen einen Prozess hätte bescheren können. So gelangte das Werk nie in den Besitz Albrechts von Brandenburg, blieb damit aber freilich auch davon verschont, von den Schweden geraubt zu werden oder im Dombrand von 1793 unterzugehen. Mit dem Erwerb durch Kurfürst Friedrich Karl von Erthal in Erfurt